

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte: Antike, Mittelalter

ZEKL, HANS GÜNTHER, *Topos. Die aristotelische Lehre vom Raum. Eine Interpretation von Physik, Δ 1–5* (Paradeigmata, 10). Hamburg: Meiner 1990. VII/289 S.

Aristoteles' Lehre vom Ort wurde bereits von den antiken Kommentatoren scharf kritisiert. Daran hat sich bis heute wenig geändert. Aristoteles' Ortsbegriff, so urteilt Hans Wagner „leistet, so wie er ist, gar nichts für die Erkenntnis der Natur, er ist völlig folgenlos“ (Aristoteles, Physikvorlesung, übers. von H. Wagner, Berlin 1967, 550). Der Begriff scheint in sich nicht konsistent zu sein. Aristoteles bringt zwei Definitionen des Ortes. Nach der ersten ist der Ort „die Grenzfläche [$\pi\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$] des den Gegenstand in sich enthaltenden Körpers -die dieser mit dem enthaltenen Gegenstand gemeinsam hat“ (212a6f. Übers. Wagner). Nach der zweiten ist der Ort „die unmittelbare (d. h. nächstgelegene) nicht in Bewegung begriffene Angrenzungsfläche [$\pi\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$] des (den Gegenstand) umschließenden Körpers“ (212a20f. Übers. Wagner). W. D. Ross (Aristotle's Physics, Oxford 1936, 575) hat auf die Unvereinbarkeit dieser beiden Bestimmungen hingewiesen. Sie wird im Fall eines bewegten Körpers deutlich. Nach der ersten Definition ist der Ort das den Körper enthaltende „Gefäß“, das sich mit dem Körper fortbewegt, wogegen in der zweiten Definition ausdrücklich die Unbewegtheit gefordert wird.

Zekl (Z.) siedelt Phys. Δ 1–5 zwischen der Kategorienschrift und Met. Δ 13 an. In der Kategorienschrift fällt der Ort in die Kategorie der Quantität (4b24), wogegen er sich in Met. Δ 13, das ebenfalls über die Quantität handelt, nicht mehr findet. Aristoteles müsse in der Zwischenzeit seine physikalische Ortstheorie formuliert haben, in welcher der Begriff τόπος „das Moment von Grenze“ an sich nehme und damit aus dem Kreis meßbarer Größen ausscheide (44). Das ist ein *argumentum e silentio* und deshalb nicht überzeugend, weil $\pi\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ in Phys. Δ 1–5 als Grenzfläche zu verstehen ist, die als solche ebenso wie die Fläche eines Körpers meßbar ist. Der Ort, den ein Körper einnimmt, läßt sich also quantitativ bestimmen.

Der Hauptteil des Buches (47–260) ist eine fortlaufende immanente Interpretation von Phys. Δ 1–5. Der Text wird sorgfältig gegliedert. Seine argumentativen Lücken und Inkonsistenzen werden herausgearbeitet. Soweit erforderlich, wird auf die Geschichte des Problems vor Aristoteles eingegangen. Rückgriffe und Vergleiche machen Zusammenhänge deutlich. Die positiven Ergebnisse des aporetischen Teils (Δ 1–3) werden herausgestellt. Zusammenfassungen und Rückblicke erleichtern die Lektüre der in einer nicht immer einfachen Diktion geschriebenen Interpretation, die nur lesbar ist, wenn man ständig in den Text der ‚Physik‘ hinüberschaut.

Z. schließt sich dem allgemeinen Verdikt der Aristotelischen Lehre vom Ort an. Funktion und Leistungsfähigkeit des Ortsbegriffs würden einschneidend verengt, weil „physische Lokalität“ nicht als umfassendes Koordinatensystem begriffen sei; Mathematik und Physik fänden an keinem Punkt zu gemeinsamer Leistung zusammen (149). Wie Ross argumentiert Z., die beiden konstituierenden Bestimmungen des Aristotelischen Ortsbegriffs, unmittelbare Berührung und Unbeweglichkeit, ließen sich nicht zusammenbringen (190). Aristoteles gehe „stets von Lokalisiertem, nicht von zu Lokalisierendem aus“ (194). Wenn man die alltägliche Frage ‚Wo ist x?‘ mittels des Aristotelischen Ortsbegriffs beantworten wollte, dann wäre die Ortsangabe trivial, verschwommen und informationslos, „etwa: mit dem Körper in der Luft, mit den Sohlen auf der Erdoberfläche“ (195). Die Aristotelische Topologie sei mit den Raumlehren moderner Naturwissenschaft so gut wie unvergleichbar; sie stelle einen Schritt in eine falsche Richtung dar (267).

Es ist das Verdienst dieser detaillierten, eindringenden Interpretation, die Unzulänglichkeiten des Aristotelischen Raumbegriffs gezeigt zu haben. Damit stellt sie künftigen Arbeiten über Phys. Δ 1–5 eine Aufgabe: Lassen diese Unzulänglichkeiten sich

durch eine über den Wortlaut des Textes hinausgehende *benigna interpretatio* beheben? Dazu nur einige flüchtige Hinweise. Wenn man die Bedeutung des Common sense für Aristoteles bedenkt, ist es schwer nachvollziehbar, daß er einen Begriff des Ortes entwickelt, der unseren alltäglichen Intuitionen nicht gerecht wird. Bei Ross findet sich der Hinweis: „Each thing in fact is in a nest of places, one inside another“ (Aristotle, London ⁵1960, 85). Ließe sich, wenn man dieser Spur folgt, der Ortsbegriff von Phys. Δ 1–5 in Beziehung zum alltäglichen bringen? Läßt sich die von Ross und Z. aufgezeigte Inkonsistenz der beiden Definitionen mit Hilfe der Aristotelischen Unterscheidung zwischen dem „Universalort“ und dem „Eigenort“ (209a32f. Übers. Wagner) beheben? Müßte die Interpretation nicht noch bewußter auf die begrenzte Zielsetzung der Abhandlung achten? Es geht um den Ortsbegriff. Ist aber damit auch schon die Frage nach der (Methode der) Ortsbestimmung gestellt? Wie andere Interpreten betont Z. die antiplatonische Zielsetzung von Phys. Δ 1–5. Aristoteles' Theorie der Mathematik wendet sich gegen Platons Realismus der mathematischen Gegenstände; er vertritt statt dessen eine Abstraktionstheorie (vgl. z. B. Phys. B 2; Met. VI 1, 1026a7–10). Ohne Zweifel entwirft Aristoteles in Phys. Δ 1–5 keine mathematische Theorie des Raumes, die eine Lokalisierung innerhalb eines Koordinatensystems erlaubt. Zu fragen wäre aber, ob sein Begriff des Ortes mit Hilfe seiner Theorie der Mathematik in diese Richtung entwickelt werden kann.

F. RICKEN S. J.

ARISTOTELES' „POLITIK“. Akten des XI. Symposium Aristotelicum. Friedrichshafen/Bodensee 25.8.–3.9.1987. Hg. Günther Patzig. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990, 411 S.

Die dreizehn Referate dieses Symposiums, die fast alle durch ein Korreferat ergänzt sind, bieten einen thematisch und methodisch breiten Zugang zu den acht Büchern der Aristotelischen ‚Politik‘. Die meisten Beiträge setzen sich mit Sachfragen auseinander; entwicklungsgeschichtliche Thesen, die seit Werner Jaeger über Jahrzehnte vor allem die deutschsprachige Diskussion bestimmt haben, kommen nicht zur Sprache. So wird deutlich, daß die ‚Politik‘ des Aristoteles mehr als nur historisches Interesse findet. – Ein Stein des Anstoßes auch für alle, die die ‚Politik‘ hochschätzen, sind Aristoteles' Ansichten über die Sklaverei. Malcolm Schofield unterscheidet die Ebene des unreflektierten Bewußtseins, auf der Aristoteles die Urteile seiner Zeit übernehme, von seiner politischen Theorie, die keine ideologische Rechtfertigung dieser gesellschaftlichen Praxis liefere. Aristoteles entwickle eine Hierarchie der Herrschaftsformen, die den unterschiedlichen intellektuellen Fähigkeiten der Menschen entsprechen, und er betrachte die Sklaverei als eine extreme Stufe auf dieser Skala. – Gerhard Seel stellt die weiterreichende Frage, wie Aristoteles Herrschaft überhaupt rechtfertige. Er unterscheidet zwei Typen einer solchen Rechtfertigung: Theorien, die Herrschaft schlechthin legitimieren wollen (z. B. Hobbes), und Theorien, die Legitimation von Herrschaft an eine bestimmte Herrschaftsform binden (z. B. Rousseau). Bei Aristoteles gingen beide Typen Hand in Hand. – Terence Irwin bringt eine kritische Analyse der Aristotelischen These, daß politische Betätigung nicht nur eine instrumentelle Funktion hat, sondern Bestandteil des persönlichen Glücks ist. – Die Unterscheidung zwischen dem praktischen Wissen des Politikers und der politischen Philosophie untersucht Richard Bodéus. Die Unterscheidung sei eine Kritik an der von Platon geforderten Einheit von Herrschaft und Philosophie. Dabei greife Aristoteles jedoch auf eine epistemologische Unterscheidung Platons zurück: Der Philosoph gehe den induktiven Weg, der zu den Prinzipien führe, der Gesetzgeber dagegen den deduktiven Weg, der bei den Prinzipien beginne. – Das Tertium comparationis in dem Vergleich zwischen Politik und Biologie bei Aristoteles, den Pierre Pellegrin anstellt, ist die Teleologie; die Ursächlichkeit des Ziels sei in der Politik erheblich schwächer als in der Biologie. – Aristoteles' Theorie der distributiven Gerechtigkeit ist der Beitrag von Martha C. Nussbaum gewidmet. Ziel der politischen Ordnung sei es, den Menschen die Entfaltung ihrer Fähigkeiten und damit ein menschliches Leben im vollen Sinn zu ermöglichen. Sie vergleicht die Aristotelische Theorie mit gegenwärtigen Theorien der politischen Gerechtigkeit (J. Rawls, A. Sen) und verweist auf Aristoteles' Nähe zum frühen Marx. – Über die Er-